

Positionspapier

Behauptungen der Gentechnik-Industrie ... kritisch hinterfragt von Vertreterinnen und Vertretern der gentechnikfreien Landwirtschaft

Die Industrie verspricht mit der Einführung der Gentechnik den Welthunger besiegen zu können, den Wirtschafts- und Forschungsstandort Deutschland zu sichern durch eine nachhaltige und umweltschonende Agrotechnologie, die die (land-) wirtschaftlichen Probleme der Landwirte zu lösen vermag ... Wir stellen ihnen Fakten entgegen.

Das vorliegende interne Arbeitspapier ist aus den Erfahrungen von vielen Veranstaltungen und Gesprächen mit Vertretern der gentechnikfreien Landwirtschaft entstanden. Es erhebt keinerlei Anspruch allen Behauptungen der Industrie Fakten entgegen zu stellen. An aktuellen Fragen wird kontinuierlich weiter gearbeitet.

1. Der Einzug der Gentechnik ist nicht mehr zu stoppen, Gentechnik ist überall verbreitet.

2004 wurden weltweit 81 Mio Hektar gentechnisch veränderte (gv-) Pflanzen angebaut – gerade 5,4% der Weltackerfläche. Schwerpunkt mit über 90% der Anbaufläche ist Nord- und Südamerika: Spitzenreiter sind die USA mit 59% und Argentinien mit 20%, jeweils 6% der Flächen befinden sich in Kanada und Brasilien. Es gibt keine unabhängigen Zahlen über den Anbau, einzige Quelle ist die ISAAA, eine von der Gentechnik-Industrie finanzierten Agentur (Clive James: Global status of Commercialized Biotech/GM Crops, 2004, www.isaaa.org).

In der EU werden kaum gv-Pflanzen kommerziell angebaut. Ausnahmen bilden Spanien mit 76.000 ha (2005) und Deutschland 345 ha (2005) Bt-Mais. In Deutschland wurde der gv-Mais im Rahmen des sogenannten „erweiterten Erprobungsanbaus“ ausgesät, einer Kooperation von „Innoplanta“ (eines in Sachsen-Anhalt ansässigen Vereins zur Förderung der Agro-Gentechnik, der aus Mitteln des Forschungsministeriums bezahlt wird), Monsanto, Pioneer, der KWS und dem Landhandelsunternehmen Märka. Keine Erfolgsgeschichte: Anfang des Jahres 2005 hatten Agrargenossenschaften und Landwirte noch über 1.000 Hektar im Standortregister angemeldet, zwei Drittel davon wurden wieder zurückgezogen. Über 90% der Gen-Mais-Fläche werden alleine von 13 Großbetrieben in Ostdeutschland angebaut. Bis heute hat die gv-Mais-Sorte Mon810 keine nationale Zulassung (www.bvl.bund.de/standortregister, www.greenpeace.de/Landwirtschaft/Infos/genmais).

Auf dem Markt sind derzeit vier gentechnisch veränderte Pflanzensorten: Soja (60% Anteil am gesamten GVO-Anbau), Baumwolle (28%), Raps (19%) und Mais (14%) (www.isaaa.org). Andere Kulturen erwiesen sich als Flop: gv-Kartoffeln und gv-Zuckerrüben fanden in den USA keine Abnehmer.

99% der am Markt befindlichen GV-Pflanzen verfügen ausschließlich über zwei agronomische Eigenschaften: Herbizidtoleranz (72% der GVO-Anbaufläche), Insektenresistenz (19%, Tendenz steigend), 9% haben eine Kombination aus beiden (s.o.).

Eine Veränderung von Pflanzeninhaltsstoffen, die bereits seit Ende der 90er von der Industrie angekündigt worden sind, erweisen sich als zu komplex. In den nächsten fünf Jahren ist nicht mit einer Marktreife zu rechnen (Vogel & Potthof: Verschiebene Marktreife, Dezember 2003).

2. Gentechnikfreie Futtermittel - geht nicht, gibt es nicht, sind zu teuer.

Seit April 2004 müssen auch Futtermittel mit gentechnischen Komponenten gekennzeichnet werden. Deklariert die Futtermittelindustrie nicht, drohen Strafen bis zu 50.000,- Euro. Werden hingegen Futtermittel gekennzeichnet, obwohl sie keine GVO enthalten, passiert nichts (Feilmeier: Wir bieten für alle Nutztiere gentechnikfreies Futtermittel, in: unabhängige bauernstimme, 12/04, S.13).

Der Raiffeisenverband und die Futtermittelbranche werden nicht müde zu beteuern, dass Futtermittel ohne Gentechnik allenfalls für Nischenproduktionen in Frage kommen.

Die Nachfrage nach gvo-freien Futtermitteln liegt jedoch bei 20%, so der Verband der Deutschen Ölmühlen (Groß, Verband Deutscher Ölmühlen auf der Tagung „Gentechnikfreie Landwirtschaft und Koexistenz“ am 22.06.04, www.zs-l.de). Machbar ist NON-GVO-Futter für die EU auf alle Fälle. 2004 hat Brasilien 40 Mio Tonnen gvo-freies Soja erzeugt, d.h. allein Brasilien könnte knapp 90% des Sojabedarfes der EU (45 Mio Tonnen) mit genfrei abdecken. 8 Mio Tonnen sind 2004 von Genetic ID als „NON-GVO“ zertifiziert worden – und zwar durchgängig vom Saatkorn bis zum Mischfutterwerk. Eine Vermischung oder Verschleppung scheidet aus, da in den Schiffen und Häfen jeweils nur NON-GVO lagert. Die Menge NON-GVO-Soja kann problemlos erhöht werden, weil genügend vorhanden ist.

Auch die hochkonzentrierte Hähnchen- und Putenmast in den Händen von Wiesenhof, Velisco (Nölke, Lethetal), Heidemark und Stolle lässt sich kaum als Nische beschreiben. 70-80% des deutschen Geflügelfleisches (Pute und Hähnchen) wird gvo-frei gefüttert (A. Hissting, Greenpeace, bei der Veranstaltung "Futtermittel ohne Gen-Pflanzen in der Milchproduktion" am 24.05.05 in Fulda).

Erzeugergemeinschaften wie Schwäbisch Hällische, Neuland, Mittelständler wie Thönes Natur aber auch große Unternehmen wie Edeka (Marke Gutfleisch) und Wiesenhof verwenden Futtermittel ohne GVO. Die erste gentechnikfreie Milch kam im November 2003 in Österreich auf den Markt – die Tirol Milch. Seit Januar 2005 füttern auch die konventionellen Bauern der Andechser Molkerei kein gv-Futter und seit Mitte Juni 2005 bietet die Upländer Bauernmolkerei Milch „ohne Gentechnik“ an. Im Juli 2005 stellte auch die Niederösterreichische Molkerei NÖM ihre Frischmilch auf gentechnikfrei um. Auch andere Molkereien überlegen sich den Verbraucherwünschen anzupassen, wie Gropper, Ehrmann, Berchtesgadener Land usw. (Hissting, s.o.).

Nach dem zähen Jahr 2004 scheint der Futtermittelmarkt in Deutschland nun in Bewegung zu kommen: So will die Raiffeisen in Würzburg ihr Futtermittelwerk voraussichtlich in den nächsten Monaten umstellen. Die badischen Kollegen in Kehl haben den Schritt in Richtung gentechnikfreie Produktion bereits vollzogen. Bezugsquellen von gvo-freiem Futtermittel finden sich in der Futtermittelliste von Abl und Greenpeace unter www.abl-ev.de/gentechnik.

GVO-freies Soja-Schrot ist derzeit zwischen 4-8 Euro/Tonne teurer als vergleichbares als GVO deklariertes Sojaschrot. Der Anteil Sojaschrot im Kraftfutter liegt zwischen 15-25%, für 100 kg Futtermittel ergibt sich so ein Aufpreis von gerade mal 16 Cent pro 100 kg. Dies bedeutet in Summe 38 Cent mehr Kosten pro Schwein in der gesamten Mastperiode oder 2-5 Euro je Kuh/Jahr.

Ersetzt man das Normalsojaschrot (Type 44/7) mit dem effektiveren Sojatyp 48, so kann der Soja-Anteil um bis zu 2% gesenkt werden – hierdurch kompensiert sich der NON-GVO-Soja-Aufpreis gegen Null, bei sogar besserer Futterverwertung durch geringeren Rohfaseranteil (Feilmeier: Tierernährung – billig oder günstig? Juni 2005).

3. „Gentechnik besiegt den Hunger“

Dieses Argument soll Emotionen ansprechen. Hunger ist aber keine Frage von Technologieeinsatz sondern eine Frage von Machtverhältnissen und Verteilungsgerechtigkeit. Um den Hunger zu besiegen, müssen die Wurzeln der Armut bekämpft werden.

Ursachen sind Kriege, korrupte Regierungen, ungleiche Landverteilung, fehlender Zugang zu Saatgut, Wasser, Land und zu heimischen Märkten. Hinzu kommen ungerechte Handelsbedingungen und Verschuldung durch den Kauf von Pestiziden, Düngemitteln und patentiertem Saatgut. Hungerbekämpfung erfordert eine gerechte Güterverteilung, muss Hilfe zur Selbsthilfe sein - zu einer ressourcenschonenden, nachhaltigen Landwirtschaft und der Weiterentwicklung lokal angepasster Sorten. So sind einheimisches grünblättriges Gemüse, Mangos und süße Kartoffeln gute Vitamin-A und Nährstoff-Lieferanten und der braune Naturreis enthält - in seiner Schale - mehr Vitamin A wie der polierte weiße Reis (Umweltinstitut München: Die falschen Thesen der Agro-Industrie, www.umweltinstitut.org; Hilja Müller: Das Jahr des Reises, taz, 2.01.05, S.14).

Die derzeit auf dem Markt befindlichen gv-Pflanzen sind ausschließlich auf die industrialisierte Landwirtschaft mit ihren großflächigen Monokulturen und hohem Mechanisierungsgrad zugeschnitten – nicht auf die regionalen Bedürfnisse und kleinbäuerlichen Strukturen in den Entwicklungsländern. Die Agro-Gentechnik bietet industrielle Konzepte, die die traditionelle kleinbäuerliche Landwirtschaft verdrängt, Abhängigkeiten von wenigen Saatgutfirmen schafft und sehr kapitalintensiv ist. Zudem verschärft die Agro-Industrie ökologische Probleme wie Verstärkung der Bodenerosion durch Ausweitung des Anbaus von Monokulturen.

Die Gentechnik-Industrie refinanziert Forschungs-, Züchtungs- und Vermarktungskosten ihrer Produkte über den Zugang zu kaufkräftigen Märkten in den Industriestaaten, die Märkte der armen Staaten sind da kaum von Interesse. 99% der auf dem Markt angebotenen gv-Sorten beziehen sich auf die Anwendungsgebiete Herbizid- und Insektenresistenz bzw. deren Kombination bei vier Pflanzenarten: Soja, Mais, Raps und Baumwolle. Auch geforscht wird in erster Linie an Herbizidtoleranz von Nutzpflanzen wie Weizen oder Reis. Herbizideinsatz spielt in den Ländern des Südens jedoch eine untergeordnete Rolle, da hauptsächlich Insektizide eingesetzt werden (Spangenberg: Versprechen machen nicht satt, in Politische Ökologie 81-82, S.110, März/April 2003).

Der unter Federführung des Schweizer Agro-Multis Syngenta entwickelte sogenannte „Goldenen Reis“ ist das Vorzeigeprodukt der Gentechnik-Industrie, wenn es um den angeblich humanitären Nutzen der Agro-Gentechnik gehen soll. Bisher befindet er sich im Versuchsstadium, d.h. er hat noch keine Marktreife erlangt.

Im Goldenen Reis, der in seinem Kern Beta-Carotin, eine Vorstufe von Vitamin A bildet, stecken bereits 70 Patente über die 32 Inhaber verfügen. Zwar verzichten sie bei Landwirten mit einem Einkommen unter 10.000 US-Dollar auf die Lizenzen, nicht aber auf die Patente. So ist das Hauptnahrungsmittel vieler Länder bereits zu einem hohen Ausmaß unter Kontrolle multinationaler Konzerne (Brauner: Goldener Reis für eine goldene Zukunft? in: Politische Ökologie Nr. 81-82, S.110, März/April 2003).

Im Goldenen Reis, der in seinem Kern Beta-Carotin, eine Vorstufe von Vitamin A bildet, stecken bereits 70 Patente über die 32 Inhaber verfügen. Zwar verzichten sie bei Landwirten mit einem Einkommen unter 10.000 US-Dollar auf die Lizenzen, nicht aber auf die Patente. So ist das Hauptnahrungsmittel vieler Länder bereits zu einem hohen Ausmaß unter Kontrolle multinationaler Konzerne (Brauner: Goldener Reis für eine goldene Zukunft? in: Politische Ökologie Nr. 81-82, S.110, März/April 2003).

Bislang sind über 100 US-Dollar von der Rockefeller-Stiftung in den Golden Rice investiert worden. Die Bill Gates-Stiftung stellte jüngst 11 Mio-US-Dollar zur Verfügung, um den mit Vitamin A angereicherten Golden Rice zusätzlich mit Vitamin E, Eisen, Zink und hochwertigen Proteinen anzureichern. Ein erhöhter Vitamin E-Gehalt diene u.a. der Stabilisierung des Vitamin A-Gehaltes (agrar europe 29/05, 18.07.05).

Im Juni 2005 musste der Syngenta eines der umfangreichsten Patente zurückziehen, das je auf Pflanzen erhoben wurde. Der Konzern hatte – zunächst auf Reis - ein Patent auf einen DNA-Abschnitt angemeldet, der in der Blütenbildung, Blütenentwicklung, dem Blühzeitpunkt und bei der allgemeinen Pflanzenarchitektur eine zentrale Rolle spielt. Die Patentanmeldung könnte aber auf mindestens 40 weitere Pflanzen ausgedehnt werden und in bis zu 115 Ländern Gültigkeit erlangen (A. Bauer: Syngentas Griff nach dem Leben, Mai 2005, www.umweltinstitut.org/frames/all/m413.htm; Heinzer: Golden Rice - Die Gentech-Lüge von der wundersamen Heilung, April 2001, www.gentechnologie.ch/zeitung/archiv/23_rice.htm)

Die Regierung von Sambia hat 2004 Hungerhilfslieferungen mit gv-Mais abgelehnt, da die Kleinbauern dort nicht zwischen Saatgut und Lebensmitteln unterscheiden. So besteht die Gefahr, dass die ganzen Maiskörner teilweise zur Aussaat genutzt werden und so mittelfristig den heimischen Maisanbau verunreinigen. Sambia liefert Gemüse nach Europa – da dort nur gentechnikfrei absetzbar ist, sei der Export nach Europa bedroht, so Lovemore Simwanda, der Präsident der Zambia National Farmers Unions (alternative Gentechnik-Konferenz 12.09.04 in Köln). Auch bei der Hungerkrise im südlichen Afrika im Jahre 2002 sind den Regierungen von Angola, Malawi, Sambia, Simbabwe, Lesotho, Mosambique und Swaziland ausschließlich gv-Mais als Lebensmittelhilfe angeboten worden (friends of the earth, 2004, www.foei.org/publications/pdfs/playing_with_hunger2.pdf).

4. Gentechnik ist gut für Natur und Umwelt. Gentechnik ist ein praktischer Beitrag zum Umweltschutz, denn so geht der Pflanzenschutzmittel-einsatz stark zurück.

Das Magazin top agrar berichtete, dass amerikanische Bauern wieder mit der Hacke aufs Feld müssen, um dem Unkraut Herr zu werden (Brief aus Amerika: Willkommen in der Welt ungeahnter Konsequenzen, in: top agrar, 09/04, S. 11).

Eine Langzeitstudie auf Datenbasis des US-Landwirtschaftsministeriums zeigte, dass in den ersten drei Jahren, in denen herbizidresistente Pflanzen

angebaut wurden, der Verbrauch an Herbiziden tatsächlich um 3,2% sank, danach kommt es aber zu einem starken Anstieg des Pestizideinsatzes, weit über das Ausgangsniveau hinaus. So ist der Pestizideinsatz nach acht Jahren GVO-Anbau 11,5% höher als im konventionellen Anbau - mit stark steigender Tendenz (Charles Benbrook: Impacts of Genetically Engineered Crops on Pesticide Use in the United States: The First Eight Years, 2003, www.biotech-info.net/Technical_Paper_6.pdf).

Ursache hierfür sind zunehmende Resistenzen der Ackerunkräuter gegen die eingesetzten Herbizide. So traten in Kanada bereits im Jahre 2000 Kreuzungen von Gen-Rapssorten auf, die mehrfach resistent sind gegen Roundup und Liberty sowie teilweise auch gegen Imidazolinon. Der Einsatz hochgiftiger Pestizid-Cocktails wird so immer häufiger (Gentechnik-Nachrichten Spezial Nr. 11/12, S.11, Öko-Institut, 12/2002, www.oeko.de/gennews.htm). In Argentinien wird seit 1997 Roundup-Ready-Soja von Monsanto angepflanzt – mittlerweile auf 99% der argentinischen Soja-Anbaufläche. Inzwischen sind dort 14 Unkräuter resistent gegen Roundup, der Verbrauch an Pestiziden ist gegenüber 1997 um das Fünffache gestiegen und mittlerweile doppelt so hoch wie im konventionellen Anbau (taz: Das grüne Meer wird immer häufiger gedüngt, 26.06.04, www.taz.de/pt/2004/06/26/a0166.nf/text, Interview mit Lilian Joensen: Soja, Soja und nochmals Soja, in GID 167, Juni/Juli 2004, S. 21ff., www.genethisches-netzwerk.de/gid).

Eine von der britischen Regierung in Auftrag gegebene Studie - der weltweit größte Freilandversuch – untersuchte 2000 bis 2002 auf über 200 Flächen in Großbritannien die ökologischen Auswirkungen herbizidresistenter gv-Pflanzen, als Vergleichsgröße diente der chemiegestützte konventionelle Anbau.

Das Resultat: Der Anbau von herbizidresistenten (HR) Raps und -Zuckerrüben und dem Einsatz des dazugehörigen Herbizids zeigte deutlich stärkere Auswirkungen auf die Vielfalt von Ackerunkräutern und in Folge davon auf die davon abhängige Insektenfauna, als bisher angenommen. So wurden an den Feldrändern von HR-Zuckerrüben ein Drittel weniger Blütenpflanzen und knapp 40% weniger Samen gefunden; an den Feldrändern von HR-Raps ein Fünftel weniger Schmetterlinge. Modellrechnungen prognostizieren, dass der Anbau von HR-Zuckerrüben nach 20 Jahren zum Aussterben der Feldlerche führen würde. Neuere Ergebnisse der Farm Scale Evaluation vom Frühjahr 2005 berichten von deutlichen Auswirkungen von gv-Winter-raps auf die Insektenwelt: 42% weniger Bienen und 59% weniger Schmetterlinge (Gentechnik Nachrichten Extra, Oktober 2003, www.oeko.de, Farm Scale Evaluations, 2003, Summary: Royal Society press

release, www.pubs.royalsoc.ac.uk/FSEresults, www.defra.gov.uk/news/latest/2003/fseresults.htm, Proceedings of the Royal Society B (2005) 272, 463474, www.pubs.royalsoc.ac.uk).

5. Gentechnik bietet sichere Erträge und erschließt Zukunftsmärkte. Gentechnik bringt die Rettung für die wirtschaftliche Not der Bauern.

Die Gentechnik-Industrie bietet keine Sorten mit höheren Ertragsaussichten an. Im Gegenteil verringern sich die Erträge gegenüber konventioneller Vergleichssorten bei RR-Soja um 6-10%, bei gv-Zuckerrüben und gv-Raps um 5-8% (Bauer: Gentechnik-Pflanzen erfüllen Erwartungen nicht, Umweltinstitut München, 11/04, www.umweltinstitut.org/frames/gen/erwartungennicht.htm, aus Benbrook: Troubled times amid commercial success for Roundup Ready Soybeans, AgBioTech InfoNet, technical paper no 4, May 2001; Fulton & Keyowski: The producer benefits of herbicide-resistant canola, AgBioForum, vol 2, no2, 1999, www.agbioforum.missouri.edu/v2n2/v2n2a04-fulton.htm).

Bauern der brasilianischen Landwirtschaftsorganisation Fetraf berichteten bei einem Besuch in Deutschland von erheblichen Ertragsausfällen von gv-Soja bei Trockenheit. Wegen hoher Ernteverluste aufgrund fehlerhaftem Bt-Baumwoll-Saatgut (niedrigere Keimfähigkeit, kleinere Samenkapseln und mangelnde Funktion des eingebrachten Resistenzgens gegen den Baumwollkapselwurm und Tannentriebwickler) gab es in den USA 1996 und 1999 Sammelklagen von jeweils über 100 Bt-Baumwoll-Anbauern gegen Monsanto. 1998 gab es Klagen aufgrund fehlerhaften RR-Soja-Saatguts (Befall der Bohnen mit Mosaik-Virus und geringere Erntemengen). Alle diese Klagen wurden außergerichtlich beigelegt (Monsanto gegen Bauern, Zentrum für Nahrungsmittelsicherheit, 2005, S.15, www.abl-ev.de/gentechnik).

Mit der Markteinführung von gv-Weizen ist Monsanto 2004 in den USA und Kanada gescheitert. Die Entwicklung hat Millionen an Forschungsgeldern verschlungen. Jedoch befürchteten die Farmer erhebliche Exporteinbußen – 600 Mio Euro allein wenn sich Japan und Europa für gvo-freien Weizen entscheiden. Getrennte Lieferketten seien zu unwirtschaftlich (Bohne & Braune: Monsanto steckt bei Gen-Weizen zurück, Handelsblatt, 12.05.04). Seit Einführung von gvo-Mais und gvo-Soja gingen die Agrarexporte der USA im Zeitraum 2000-2003 um mehr als eine Mrd US-Dollar zurück. Experten befürchten bei einer Markteinführung von gvo-Weizen noch erheblichere Auswirkungen – bis zu über 50% (Alan Guebert: Gen-Weizen: Die Farmer werden die Verlierer sein, in top agrar, 7/2003, S.98).

Der Lebensmittelhandel und die Hersteller wie Unilever, Rewe und Edeka setzen auf gentechnikfrei. Unilever hat bereits Mitte der 90er seine Soja-Produkte vom Markt genommen und durch Raps ersetzt. Die Lebensmittelindustrie prognostiziert steigende Raps-Erzeugerpreise für EU-Raps, da dieser weitgehend gvo-frei ist (top agrar, Sept. 2004). Die Stärkefabrik in Lüchow, eine der größten Stärkefabriken in Deutschland, legt Wert auf gentechnikfreie Kartoffelstärke - nur mit Zertifikat - da japanische Abnehmer seit 2002 gvo-freie Ware verlangen. Kampffmeyer, eine der größten Mühlen in Deutschland, zahlt Aufpreise für Ware, die weniger als 0,1% gvo-Verunreinigungen hat (Engelke, Kampffmeyer-mühle bei der BÖLW-Herbsttagung 25.11.2003). Auch die RZG Karlsruhe akzeptiert nur gentechnikfreien Körnermais. Deshalb setzt der badische Bauernverband und die Region Baden auf gvo-freies Saatgut.

In einem Brief an Landwirtschaftsminister Till Backhaus zeigten sich deutsche Babykosthersteller sehr besorgt wegen der Anstrengungen der Saatgutfirmen Monsanto, KWS und Pioneer, in Mecklenburg-Vorpommern gv-Mais anzubauen. Kein Wunder: Sie beziehen 20% ihrer Rohstoffe aus Mecklenburg-Vorpommern. Werden dort gv-Pflanzen angebaut, verlieren Bauern hier wichtige Marktanteile weil sich die Babykosthersteller andere Bezugsquellen wie bspw. Österreich suchen.

Kurzfristigen Einsparungen bei Betriebsmitteln stehen hohe Ausgaben für patentiertes Saatgut entgegen. Monsanto hat 2004 seine Lizenzgebühren für die Landwirtschaft um 41% erhöht (Biotechnologie bringt satte Gewinne, in: Ernährungsdienst: 77/04, 9.10.04).

Eines der größten Probleme für die Bauern sind laut einer (internen) Studie von Syngenta, bei der 100 US-Landwirtschaftsexperten befragt worden sind, das Auftreten resistenter Ackerunkräuter, was bereits zu einem 17%igen Werteverfall des Ackerlandes führte. 46% der Landwirtschaftsexperten erklärten glyphosat-resistente Unkräuter zum vordringlichsten Problem im Ackerbau, 63% sind von einer Zunahme des Problems überzeugt (www.mindfully.org/GE/GE4/Glyphosate-Resistant-SyngentaDec02.htm).

Eine Studie der Soil-Association errechnete für die US-Farmer zusätzliche Kosten von inzwischen 12 Mrd. US-Dollar - durch Rückrufaktionen, Verkaufsausfällen und Kontaminationen (Soil Association: Seeds of Doubt, 2003, www.soilassociation.org). Allein der Lebensmittelskandal um den gv-Mais StarLink, bei dem ein insektenresistenter Mais aufgrund von befürchteter Allergenität nur als Futtermais zugelassen war, dann 2000 jedoch in Spuren in zahlreichen Lebensmitteln gefunden wurde, ver-

schlang bis heute eine Mrd US-Dollar. Noch heute tauchen Verunreinigungen von StarLink in Lebensmitteln und sogar in konventionellem Maissaatgut auf. Der verantwortliche Konzern Aventis verkaufte daraufhin seine Saatgutsparte an Bayer (www.ucsusa.org in Bauer: Die falschen Thesen der Agro-Industrie, www.umweltinstitut.org).

In den 90er Jahren hat der Monsanto-Chef Shapiro in einem Interview mit der ZEIT gesagt: „Wir wollen die Lebensmittelerzeugung in den Griff bekommen, vom Acker des Bauern bis zum Teller des Verbrauchers...“ (Kuchenbuch: Gefesselt von der Nahrungskette, Die Zeit 28/1998). Bleibt die Frage: Warum sollen wir sechs multinationalen Konzernen – Monsanto, Syngenta, Dow, Pioneer, Bayer, BASF - über unsere Lebensmittelerzeugung entscheiden lassen?

6. Wir dürfen uns die Tür für nachwachsende Rohstoffe nicht verschließen.

„Wir müssen uns die Tür offen halten“, dieses Argument bringt häufig der Deutsche Bauernverband. Im Blick hat der Verband dabei auch die nachwachsenden Rohstoffe. Die Problematik des Anbaus von gentechnisch veränderten nachwachsenden Rohstoffen ist in Punkto Umweltwirkungen und Kontamination keinesfalls geringer als beim Anbau von Lebens- und Futtermitteln.

Dieses Problem verschärft sich erheblich, wenn unter dem Anbau von nachwachsenden Rohstoffen Industrierohstoffe oder Pharmacrops verstanden werden. Pharmacrops sind gv-Pflanzen wie Soja oder Mais zur Gewinnung von Arzneimitteln. Dieser Anwendungsbereich der Agro-Industrie ist besonders umstritten, da die Kontaminationsprobleme gewaltig sind und die Lebensmittelsicherheit beim Anbau von Pharmacrops nicht gewährleistet ist. 2002 kam es zum bisher vermutlich größtem Verunreinigungsfall der Firma Prodigene. So mussten von einer Pharma-Maissorte ausgekreuzte Pflanzen im Umkreis von 60 Hektar auf benachbarten Feldern abgeerntet und zerstört werden, sowie das gesamte Lager, in das der Mais gelangt war, vernichtet werden. Als Konsequenz der Verunreinigungsfälle hat das US-amerikanische Landwirtschaftsministerium USDA die Regeln für den Anbau von Pharma-Crops überarbeitet und Abstände von 1,6 km vom Testfeld festgelegt (Vogel & Potthoff: Verschobene Marktreife, 2003, S.59)

7. Der Standort Deutschland muss wettbewerbsfähig bleiben, wir schaffen Arbeitsplätze.

Statt Arbeitsplätze zu schaffen zerstört die Gentechnik als Rationalisierungstechnologie Arbeitsplätze auf dem Acker. Aber auch durch Firmenaufkäufe wie bspw. bei der Übernahme der Agrarsparte von Aventis durch Bayer sind allein 4.000 Stellen gestrichen worden.

Im Biotechnologie-Report 2004 von Ernest & Young werden 11.500 Arbeitsplätze in der gesamten Gentechnikbranche (inklusive Medizin) in rund 40 Unternehmen in Deutschland bei einem Umsatz von knapp einer Mrd. Euro genannt. Aber nur 13,5% davon sind in der Agro-Gentechnik angesiedelt. Zur Agro-Gentechnik gehört auch die Lebensmittelanalytik, d.h. die Arbeitsplätze in den Laboren, die Lebens- und Futtermittel auf gvo-Verunreinigungen untersuchen.

Im Gegensatz dazu hat die Öko-Branche allein 150.000 Arbeitsplätze geschaffen und erzielt kontinuierlich steigende Umsätze, diese beliefen sich 2004 auf drei Mrd. Euro (Dolata: Stellungnahme zum Diskurs Grüne Gentechnik des BMVEL, 28./29.05.02, www.transgen.de/wissen/diskurs/456.doku.html; Interview mit R. Künast: Unglaubliche Schlamperei, Spiegel, 16/2005, S.91; Ernest & Young: Deutscher Gentechnologie-Report, 06/04, www2.eycom.ch/media/mediareleases/releases/20040513/de.aspx).

8. Gentechnik bietet Lösungen für landwirtschaftliche Probleme, nur die Agrogentechnik kann Maiszünsler und Maiswurzelbohrer wirksam bekämpfen. Gentechnik ist sicher, Koexistenz ist kein Problem.

Der Maiszünsler verbreitet sich in Regionen mit einem hohen Anteil Maisanbau. Eine erweiterte Fruchtfolge, Abhäckeln der Maisstoppeln und gründliches tiefes Unterpflügen der abgeernteten Maispflanzen sind geeignete Maßnahmen zur Bekämpfung des Maiszünslers. Auch Nützlinge wie die Schlupfwespe Trichogramma haben sich bewährt. Sowohl Häckeln als auch das Ausbringen der Trichogramma-Präparate kosten selbst in intensiven Körnermaisregionen nur 20,- bis 35,- Euro / Hektar. Für gentechnisches Saatgut muss hingegen immer gezahlt werden – 2005 soll der Aufpreis für Bt-Mais 23,- bis 35,- Euro / Hektar betragen – egal ob der Maiszünsler nun kommt oder nicht (Ulrich Schultze: Als Piprek Wind säte, taz, 3.06.05, S.5; Kein Genmais auf unsere Äcker, www.abl-ev.de/gentechnik).

In den vergleichsweise kleinräumig bewirtschafteten Regionen Deutschlands dürfte Koexistenz ein Wunschdenken sein. Die Folgerungen aus dem Mais-Erprobungsanbau 2004, dass 20 Meter Abstand ausreichen, um daneben konventionellen Mais produzieren zu können, enthalten mehrere Fehler: Ziel des Anbaus war, die gentechnische Verunreinigung unterhalb von 0,9% zu halten – das geht jedoch an der Realität vorbei, denn kein Abnehmer von gentechnikfreier Ware akzeptiert Kontaminationen von 0,9%, also muss der Mais als gentechnisch verändert verkauft werden. Statt jedes der Nachbarfelder getrennt zu untersuchen, wurden

alle Proben zusammen gemischt. Selbst bei 60 m Abstand traten immer noch Verunreinigungen bis zu 0,76% auf (Ergebnisse des Erprobungsanbaus Silomais 2004, Sonderdruck MAIS 1/2005).

Die AbL hat alle Betriebshaftpflichtversicherungen gefragt, ob sie Gentechnik-Anbau absichern würden. Die Antwort: Die Schäden sind nicht kalkulierbar und damit nicht versicherbar. Die Münchener Rück macht Versicherungen bei allen Katastrophen (z.B. Sturmschäden) – einzige Ausnahmen sind Atomtechnik und Gentechnik (Dr. Betz, Klimatagung in Dorfen, Bayern, 28.02.04).

Ob und in welcher Höhe die Kontaminationsschäden durch Gentechnik-Anbau des Nachbarns erstattet werden, wird sich erst in der Praxis zeigen. Ersetzt wird nicht etwa pauschal der Ertragsausfall, sondern lediglich die Differenz des Erlöses zwischen nicht kennzeichnungspflichtiger und kennzeichnungspflichtiger Ware.

Das aber auch nur wenn der betroffene Landwirt den Gen-Anbauer anzeigt und die voraussichtlich recht langwierige Klage gewinnt. Die AbL macht seit 1998 Erfahrungen in der rechtlichen Auseinandersetzung um die Nachbauregelung beim Saatgut. Einzelne Gerichtsverfahren (über Bundesgerichtshof, Europäischer Gerichtshof) gehen bereits in das fünfte Jahr, ohne dass es zu einer rechtskräftigen Entscheidung gekommen ist.

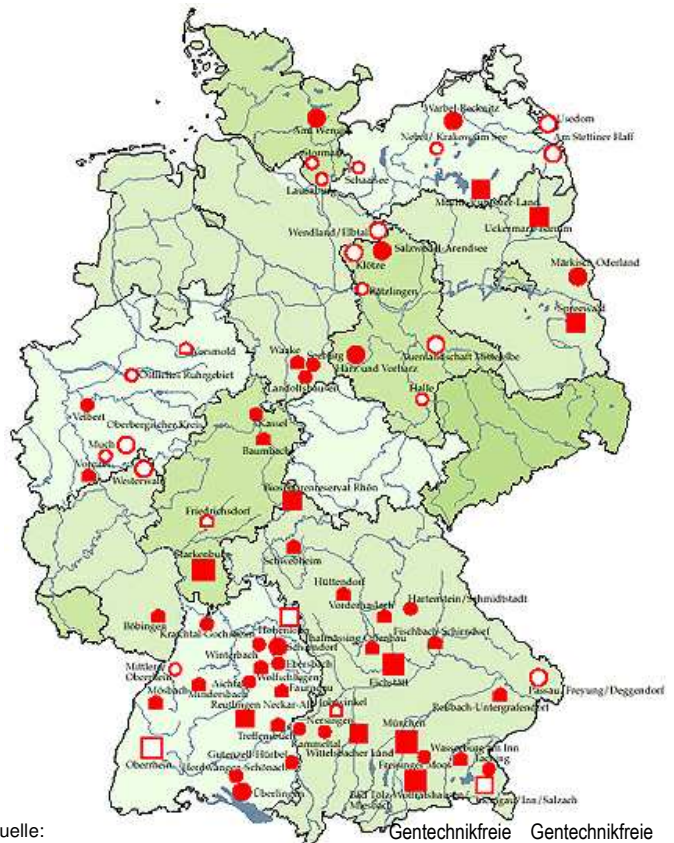
Im Monsanto-Vertrag für Landwirte in den USA werden alle wesentlichen Punkte zu Gunsten des Konzerns geregelt: Nachbauverbot, jederzeitige Kontrolle auf dem Privateigentum der Landwirte, jahrelange vertragliche Bindung an Monsanto's Saatgut und Chemikalien, Schweigepflicht bei Konflikten mit Monsanto und Untersagen der Klage gegen das Unternehmen, wenn das Gen-Saatgut versagt (CFS: Monsanto gegen Bauern, April 2005, www.abl-ev.de/gentechnik; Greenpeace-Report: Monsanto - ein Gentechnik-Gigant kontrolliert die Landwirtschaft, April 2005, www.greenpeace.de).

WAS KÖNNEN WIR TUN?

Gentechnikfreie Regionen auf der Basis freiwilliger Selbstverpflichtungserklärungen sind derzeit die einzige Möglichkeit für Landwirte, sich auch mittel- und langfristig für eine garantiert gentechnikfreie Produktion entscheiden zu können. Damit sichern sie für sich die Märkte der Zukunft – in der EU lehnen 70% der Konsumenten Gentechnik in der Lebensmittelerzeugung ab. In Gentechnikfreien Regionen können Landwirte Mehrkosten bei der Produktion vermeiden (Reinigung gemeinsam genutzter Maschinen, Tests auf gvo-Verunreinigungen) und die Nachfrage nach gvo-freiem Saatgut und Futtermittel bündeln. Die Absatzchancen erhöhen sich, da Hersteller immer genauer auf die Herkunftsgebiete ihrer Ware gucken. Zudem sind Gentechnikfreie Regionen ein wichtiges Tourismus-Argument für die Region.

Gentechnikfreie Regionen in Deutschland

Anfang September 2005 gibt es 71 Gentechnikfreie Regionen in Deutschland. Über 17.600 Landwirte mit knapp 680.000 Hektar haben erklärt keine Gentechnik einzusetzen. Und es werden immer mehr...



Quelle:
www.gentechnikfreie-regionen.de
Stand September 2005

Regionen	Gentechnikfreie Initiativen
<1.000 ha	
1.000 - 4.999 ha	
5.000 - 19.999 ha	
20.000 - 49.999 ha	
>50.000 ha	

Informationen und Beratung:
www.gentechnikfreie-regionen.de

